



Göttingen, den 25.3.2013

An den
Vorstand des Georg-Elias-Müller Instituts für Psychologie
Goßlerstraße 14
37073 Göttingen

Positionspapier Lehre & Studium: Vorschläge von Fachgruppe und Studierenden

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der Studienkommission der Fakultät für Biologie und Psychologie wurde im Januar und Februar 2013 ein Strategiepapier erarbeitet, das neben einem Ist-Zustand Ziele und Anpassungen für die Zukunft von Lehre und Studium umfasste. Die Fachgruppe Psychologie hat im Zuge der gemeinsamen Erarbeitung dieses Strategiekonzepts Meinungen und Vorschläge von Studentinnen und Studenten der Psychologie gesammelt und in einem eigenen Positionspapier zusammengefasst, das wir Ihnen hier vorstellen möchten.

Wir stellen darin eine Reihe von Maßnahmen in den Raum, die aus studentischer Sicht Verbesserungen der aktuellen Lehr- und Studiensituation innerhalb der Psychologie herbeiführen könnten. Gerade aufgrund einiger Problemstellungen, zu deren Lösung wir derzeit keine konkreten Handlungsvorschläge anbieten können, schlagen wir einen verstärkten Austausch mit allen an der Lehre Beteiligten vor. Für das Sommersemester hat der Studiendekan Prof. Heineke vorgeschlagen, diese Gespräche in studiengangsbezogenen Diskussionsveranstaltungen zu bündeln. Mit dem vorliegenden Papier möchten wir einen ersten Beitrag zur Vorbereitung solcher Gespräche leisten und hoffen im Vorfeld auf konstruktive Impulse und neue Vorschläge aus den Gremien.

Auf gute Zusammenarbeit freut sich die

Fachgruppe Psychologie

Positionspapier Lehre & Studium: Vorschläge von Fachgruppe und Studierenden

Die gesammelten Vorschläge und Anregungen stammen sowohl aus einer Umfrage unter Psychologie-Studierenden von Anfang des Jahres als auch direkt aus der Fachgruppe Psychologie. Sie lassen sich grob in sieben Bereiche einordnen, die im folgenden vorgestellt werden sollen.

I. Wahlfreiheit im Studium (insbesondere Bachelor). Bisher können im Psychologiebachelor lediglich zwei fachinterne Module im Umfang von max. 16 CP gewählt werden. Zur Auswahl stehen zur Zeit drei, zum kommenden Wintersemester sechs Wahlfächer. Auch wenn die Erhöhung der Wahlfachzahl ausdrücklich begrüßt wird, gibt es "Luft nach oben": Viele vorlesungsbegleitende Seminare finden zur Zeit mehrzünftig statt, d.h. anstatt einer Basisvorlesung mit drei wählbaren Seminaren, die jeweils andere thematische Schwerpunkte setzen könnten, ist der gelehrte Inhalt in allen Seminargruppen stets derselbe. Dieser Raum sollte unserer Meinung nach genutzt werden, um Studierenden die Möglichkeit zu geben, interessengeleitet Schwerpunkte zu setzen, sodass der Zugang zum gelehrten Stoff ein Stück individueller erfolgen kann.

Vorteile entstehen durch Wahlfreiheit für Lehrende und Studierende gleichermaßen: Für selbst gewählte Inhalte ist die Motivation Studierender zur Mitarbeit bekanntlich größer; Lehrende könnten z.B. gezielt auf Themenbereiche fokussieren, die sie auch in ihrer Forschung behandeln. Außerdem entsteht Raum für das Vermitteln von spezifischem Inhalt, der die Grundlagen (z.B. aus der begleitenden Vorlesung bzw. der Begleitlektüre) vertieft, erweitert und anwendet (s.u. "Praxisbezug").

Hinzu kommt die Möglichkeit zur persönlichen Profilbildung – das Ziel, hochqualifizierte und kreative Köpfe hervorzubringen, wird wesentlich dadurch unterstützt, wenn jede(r) im Verlauf des Studiums etwas andere Erfahrungen machen kann und so eine gesunde Diversität unter den Absolventinnen und Absolventen geschaffen wird.

Der Psychologie-Master macht es hier vor – in kleinen Seminargruppen, in denen sich Studierende wie Lehrende auf hohes Interesse des Gegenüber verlassen können, kann viel motivierter gelehrt und gelernt werden als in den Fließband-Seminaren des Bachelors. Diese besondere Qualität des Masters fördert schon jetzt eine engagiertere und selbstbestimmtere Studienkultur und sollte durch einen Ausbau der inhaltlichen Wahlfreiheit weiter gestärkt werden.

II. Anrechnung, Auslandsaufenthalte & "unkonventionelle Studienverläufe". Die Einführung des Bachelor/Master-Systems bringt als zentrales Versprechen die leichtere Möglichkeit zum Studienortwechsel und Auslandsaufenthalt mit sich. Die Praxis sieht anders aus: Aus Angst vor Anrechnungsschwierigkeiten sehen sich viele Studierende gezwungen, für ihren Auslandsaufenthalt Module vorzuziehen, Studienortswechsler stehen undurchsichtigen Regelungen gegenüber, wenn es um Anerkennung bereits erbrachter Leistungen geht, Masterprogramme bevorzugen einseitig Bachelorabsolventen der eigenen Universität. Hier könnte durch wohlwollendere Handhabung und Abstimmung mit anderen Studienorten Abhilfe geschaffen werden, sodass Hemmschwellen zum Blick über den Tellerrand durch Auslandsemester und Ortswechsel gesenkt werden. Außerdem sollten die schon bestehenden Programme, insbesondere ERASMUS, noch weiter ausgebaut werden: Mehr Partneruniversitäten mit unterschiedlichen fachlichen Schwerpunkten, Abbau von Anrechnungsbürokratie (z.B. durch Neuregelungen, die weniger auf 1:1-Übereinstimmung des im Ausland gelehrt mit den heimischen Inhalten setzen, sondern Raum zur freien Gestaltung lassen) sowie offensivere (und frühere) Werbung für das Programm könnten Wege sein, das gute Angebot noch weiter zu verbessern.

Sehr wenig Möglichkeiten gibt es derzeit für interdisziplinäre-, Doppel-, Teilzeit- oder Zweitstudiumsansätze. Durch eine offeneren Gestaltung von Richtlinien, die derartige Bildungswege gezielt fördert, kann so eine Gruppe hochmotivierter Studierender gewonnen werden, die sich für eine besonders breite und umfassende Ausbildung interessieren oder durch ihre Erfahrungen aus

anderen Fach- oder Lebensbereichen besonders bereichernd zum Studienklima beitragen. Eine Öffnung des Systems für "ungewöhnliche Studienwege", Fachfremde und Fachwechsler, z.B. durch ein Orientierungssemester oder "studium generale"-Konzepte, fördert die Vernetzung von Fachbereichen und führen zur Ausbildung von Fachkräften, die hohe Kompetenz in fächerübergreifer Arbeit haben – in der Spitzenforschung wie in der Arbeitswelt sind "Fachidioten" hingegen nicht erwünscht. Zudem profitieren wir als Gesellschaft von Menschen, die über ihren fachlichen Tellerrand geschaut, einen Blick für größere Zusammenhänge entwickelt haben und sich ihrer Verantwortung und Handlungsspielräume bewusst sind. Gefördert werden könnte eine solche Öffnung auch durch verstärkte fach- und disziplinübergreifende Vernetzung der Lehre – für die Psychologie liegen eine bewusstere Zusammenarbeit mit medizinischen, biologischen und linguistischen Instituten nahe. Hier könnten Informationstage oder Orientierungswochen, in denen Lehrangebote anderer Fachbereiche vorgestellt / ausprobiert werden können, neue Impulse setzen. Zudem muss es natürlich zusätzlichen Raum (z.B. interdisziplinäre Projektmodule) geben, in denen diese Fächer auch belegt werden können (s.o. "Wahlfreiheit").

III. Prüfungsformen, Workload und Metakompetenzen. Viele Studierende kommen mit dem Anspruch an die Universität, in ihrem jeweiligen Fach neben dem bloßen Wissenserwerb gegenüber diesem Wissen einen höheren Reflexionsgrad zu entwickeln, als aus Schule oder Ausbildung bekannt. Leider fehlen insbesondere in den ersten Studienjahren Zeit und Anreize (in Form von entsprechenden Veranstaltungsformaten) dazu. Vielmehr wird durch Multiple-Choice-Klausuren eine Kultur des Auswendiglernens gefördert, die im Gegensatz zum Anspruch der kritischen Reflexion von Inhalten steht. Natürlich ist in den ersten Semestern ein primäres Ziel die Vermittlung von Grundlagen, die zweifelsohne für komplexere Inhalte die Voraussetzung sind. Neben diesem Grundwissen erfordert die Erfassung solcher Inhalte auch Erfahrung im (kritischen) Umgang sowie die Fähigkeit zur eigenen Meinungsbildung. Diese Kompetenzen werden in aktuellen Prüfungsformaten (MC-Klausuren / Aufschreiben von Definitionen) nicht abgebildet. Den Studierenden bleibt durch die schiere Masse des Stoffs zusätzlich zum fehlenden Anreiz auch nicht die Zeit, solche Kompetenzen parallel zu erwerben. Um dem entgegenzusteuern,

- sind andere Prüfungsformen (Hausarbeiten, Aufsätze, Projektarbeiten) als Anreize nötig
- muss der gelehrte Inhalt (gegenüber Diskussions- und Anwendungsmöglichkeiten) reduziert oder die zur Verfügung stehende Regelstudienzeit verlängert werden, um eine tiefergehende Beschäftigung mit dem Stoff zu ermöglichen.
- sollten Lehrveranstaltungsformen die Grundlagenvermittlung begleiten, die auf den Umgang mit Wissen / die Vermittlung von Metakompetenzen und nicht auf die Vermittlung von noch mehr Inhalt setzen. (s. auch unten: "Lehrveranstaltungsformen")

Weiterhin besteht in der Psychologie insbesondere durch "Noteninflation" und deutschlandweiter Masterplatzknappheit ein hoher Druck, Klausuren extrem gut zu bestehen. Neben den genannten Punkten würden "Freischuss"-Regelungen (z.B. die Möglichkeit, 2 Klausuren im gesamten Studium wiederholen zu dürfen, um die Note aufzubessern) eine enorme Lageentspannung bringen. Diese werden auch in anderen Studiengängen und -orten praktiziert.

IV. Partizipative Lehrveranstaltungsformen. Oben wurde bereits angesprochen, dass im Studium Raum zur Reflexion von Inhalten fehlt – hierfür eignen sich besonders Seminare gut, weil dort in kleinen Gruppen gearbeitet wird, sodass ein Gruppengespräch möglich wäre. Allerdings sind viele Seminare so organisiert, dass TeilnehmerInnen Referate (i.d.R. unbenotete Studienleistungen zur Prüfungszulassung) vorstellen. Dies wäre unproblematisch, wenn nicht die Referate über die komplette Seminardauer gingen und somit eine vorlesungsartige Frontalsituation entsteht, in der ein starkes Wissensgefälle zwischen Referenten und (thematisch unvorbereitetem) Auditorium tiefere Auseinandersetzung mit dem Stoff verhindert. Dadurch, dass meist der gesamte vorzutragende Stoff

vorgegeben ist, bleibt kein Raum zur Gestaltung durch die Studierenden – derartige Referate sind selten besonders motivierend und aktivierend.

Eine viel breitere Auseinandersetzung mit dem Stoff ist beispielsweise möglich, wenn Seminare zum Ziel haben, einen von allen Teilnehmern in Hausarbeit vorbereiteten Inhalt (z.B. ein Buchkapitel / Stoff einer parallelen Vorlesung / Methodik eines Journalartikels) im von Dozent oder Dozentin moderierten Gruppengespräch auf seine Kernaspekte und Schwachpunkte hin abzuklopfen. Dieses Gespräch könnte von kurzen Inputvorträgen von Studierenden unterstützt werden, die als Studienleistungen zur Prüfungszulassung angesehen werden könnten.

In solchen Seminaren wäre auch Raum für Gruppen- und Projektarbeiten, ergänzbar durch z.B. Fallvorstellungen, praktische Übungen, Exkursionen und Workshops. All diese Punkte ermöglichen eine aktivere Beteiligung der Studierenden am Inhalt und beinhalten einen Lernprozess schon während der Veranstaltung – dieser ist in Referate-Seminaren meist nicht oder nur für den/die jeweiligen ReferentIn gegeben.

V. Wissenschafts- und Methodenkritik: Gelehrte Inhalte sollten häufiger differenziert und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. In einigen Modulen fällt auf, dass Lehrende Strömungen im Fach, die nicht weit verbreitet sind, kaum beachten und solchen Positionen nicht den nötigen Platz einräumen, um den Studierenden die Wahl zwischen der Vielzahl der existierenden Interpretationsweisen zu lassen. Die oben genannten Vorschläge zur Partizipation und Reflexion von Inhalten zielen in dieselbe Richtung, in der universitäre Bildung wieder mehr für den Disput von verschiedenen Ansichten über Phänomene und die Bildung einer eigenen Meinung zielt. Unterstützt werden könnte diese Entwicklung durch ein (interdisziplinäres?) Modul "Wissenschaftskritik", dass über einen Fokus auf das gezielte und methodische Hinterfragen von Wissen eine kritische Nachwuchswissenschaft fördert, die Annahmen vorheriger Forschergenerationen immer wieder auf die Probe stellt

VI. Praxisbezug im Studium. Es wird beklagt, dass einerseits Lehrveranstaltungen inhaltlich wenig auf Wissensanwendung und viel stärker auf reine Wissensvermittlung setzen. Außerdem werden im Studienverlauf nur wenig Möglichkeiten vorgesehen, erworbenes Wissen gezielt anzuwenden (Experimentelles Praktikum, Seminare mit Projektarbeiten etc.). Besonders problematisch ist dies in der Statistiklehre, die durch den Einbezug von Statistiksoftware und kleinen Projektarbeiten wesentlich anwendungsorientierter gestaltet werden könnte – ansonsten gehen die theoretischen Kenntnisse bis zur Anwendung in Bachelorarbeit / Beruf schnell wieder verloren. Mehr Zeit für Praktika und Zusammenarbeit mit potentiellen Arbeitgebern würde zudem die Möglichkeit zur studienbegleitenden Berufsorientierung verbessern.

VII. Lehrkultur & Dialog. Besonders wichtig für eine gelingende Lehre ist eine gute und gegenseitig wertschätzende Beziehung zwischen Lehrenden und Studierenden. Durch offene Gesprächsrunden, persönliches Feedback jenseits standardisierter Evaluationsbögen u.Ä. könnte sich ein weniger anonymes Klima entwickeln, aus dem heraus viele der kleineren o.g. Verbesserungsvorschläge diskutiert, abgewandelt und umgesetzt werden könnten, ohne dass weitere Vorschriften nötig werden. Wir wünschen uns einen offenen Umgang, der Lehrpersonen nicht zu Dienstleistern und Studierende nicht zu Konsumenten werden lässt. Mit einer gemeinsamen Vision von guter Lehre kann Studieren mit offenen Augen und wachem Geist gelingen.